

LOKALES

Wiesbaden, 10. März 1905.

* Im Handelsregister wurde eingetragen: Die im Handelsregister A unter Nr. 314 eingetragene Firma Wilhelm Wemmer, Wiesbaden, ist an den Kaufmann Max Ulrich und Frau Anna Kuhnemann, genannt Wemmer, beide in Wiesbaden übergegangen. Diese führen das Geschäft unter der Firma Wemmer und Ulrich als offene Handelsgesellschaft weiter. Die Gesellschaft hat am 1. März 1905 begonnen. — In das Handelsregister wurde ferner unter der Firma: Photoplastische Gesellschaft für Kaffee mit beschränkter Haftung, eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, mit dem Sitz in Wiesbaden eingetragen. Der Gesellschaftsvertrag ist am 17. Februar und 1. März 1905 geschlossen. Gegenstand des Unternehmens ist: 1. Der Erwerb der Rechte aus folgenden Verträgen: a) Einem von Herrn Hans Rösch mit Herrn Fritz Görtner am 12. Januar 1905 abgeschlossenen Lizenzvertrages, betreffend Lizenz des geschäftlich geschützten Verfahrens zur Herstellung feinkorniger Photocollaturen für das ehemalige Herzogtum Nassau. b) Einem am 15. Februar 1905 abgeschlossenen Kaufvertrages betreffend Ankauf des gesamten von Görtner unter der Firma Photoplastische Fritz Görtner & Co. in Wiesbaden, Tammstraße 43, betriebenen photographischen Geschäfts. 2. Die Ausübung der Rechte aus vorstehenden Verträgen durch Herstellung und Vertrieb der photoplastischen Bilder, von sonstigen Photographien sowie die Ausübung ähnlicher Berufsweige. Das Stammkapital beträgt: 30000 M. Geschäftsführer ist der Kaufmann Hans Rösch zu Wiesbaden. Für den Erwerb der Rechte aus den beiden oben bezeichneten Verträgen hat die Gesellschaft dem Gesellschaftler Photostemmer Fritz Görtner zu Wiesbaden eine Vergütung von 13000 M. und dem Gesellschaftler Kaufmann Hans Rösch zu Wiesbaden eine Vergütung von 4000 M. zu gewähren. Die Vergütung des Görtner ist in Höhe von 4000 M. und die des Rösch in voller Höhe auf die Stammeinlage dieses Gesellschafters angerechnet.

* Die Gefindevermittlung ist seit einiger Zeit mit steigendem Erfolge von den unentgeltlichen städtischen Arbeitsnachweisen in die Hand genommen worden. Während man anfangs glaubte, daß die Vermittlung zwischen Herrschaften und Dienstboten zu eigenartig sei, als daß sie von behördlich eingerichteten Arbeitsnachweisen betrieben werden könnte, hat die Erfahrung fast überall das Gegenteil gelehrt. Im Auftrage des Verbandes deutscher Arbeitsnachweise hat Dr. Franz Ludwig-Lübeck zur Vorbereitung der für den nächsten Verbandstag geplanten Verhandlungen hierüber Feststellungen vorgenommen, deren erste Ergebnisse in der neuesten Nummer des Verbandsorgans „Der Arbeitsmarkt“ veröffentlicht werden. Schon in seiner früheren Schrift über die Gefindevermittlung in Deutschland hatte Ludwig-Lübeck darauf hingewiesen, daß das städtische Arbeitsamt München in einem Jahre 6554 Dienstboten vermittelt hat; Köln 3007; Freiburg i. B., Nürnberg, Leipzig und Wiesbaden je 2000 und darüber. Weit entfernt, nur einen kleinen Nebenbestandteil der Arbeitsvermittlung zu bilden, nimmt sie bereits an einer Reihe von Anstalten einen besonders breiten Raum ein. So außer in den eben genannten Arbeitsnachweisen von Freiburg, Nürnberg und Wiesbaden, auch an denen von Straßburg, Offen, Augsburg und Bamberg rund 1/4 der gesamten

Anstaltstätigkeit, in Regensburg, Magdeburg, Ulm und Bayreuth 1/4-1/2; in Götting und Dortmund annähernd die Hälfte; ja in Worms mehr als die Hälfte (58,4 Prozent). In Freiburg i. B. entfielen von sämtlichen am Orte vermittelten Dienstboten auf das städtische Arbeitsamt 47 Prozent, auf die Arbeitsnachweise u. a. 39 Prozent, auf die konfessionellen Gefindevermittler 14 Prozent. Von ausschlaggebender Bedeutung für die Erfolge der Gefindevermittlung ist die Auswahl der richtigen Verhältnisse. In unmittelbarer Nähe von Berlin ist der sonst gut gehende städtische Arbeitsnachweis von Charlottenburg in der Gefindevermittlung wegen seiner hierfür ungeeigneten Lage geradezu erfolglos, während Schöneberg in der „Hauptstraße“ ausgezeichnete Ergebnisse aufweist. In Berlin steht in dem von der Stadt unterhaltenen „Zentralverein für Arbeitsnachweise“ die Errichtung einer Gefindeabteilung unmittelbar bevor.

* Das musikalische Wunderkind Ann Arpad aus Budapest gibt am Donnerstag, 23. März, Abends 8 Uhr, im Saale der Loge Plato, Friedrichstraße, ein Konzert unter Mitwirkung des Pianisten Herrn Gottlieb Anand, zuletzt Hochschullehrer am Kgl. Konservatorium zu Dresden, jetzt am Konservatorium von Paul Schumann in Mainz. Ann Arpad hat schon im Alter von 2 Jahren auf dem Piano seine ersten frühreifen Beweise von musikalischem Verständnis gegeben. Seine Eltern kauften ihm eine ganz kleine Violine, auf der er übte. Kurze Zeit nachher schenkte ihm jemand ein vollkommenes Instrument und von da an entwickelte sich erstlich die Veranlagung dieses merkwürdigen Kindes. Er trägt bis zu 10 Stunden täglicher Übung. Mit 7 Jahren war das Kind ein Künstler, mit 8 Jahren war er schon in Europa bekannt. Paris, Mailand, Montone, Monte Carlo hörten ihn und spendeten ihm Beifall. Ann Arpad zählt 6 Jahre, er ist kein einfacher Spieler, er kann bereits ein guter Komponist genannt werden. Er unternimmt sogar die Kritik gewisser Meister, die zu den berühmtesten in der Kunst des Violinspiels zählen, eine Kritik, welche von vornherein ein wenig gewagt erscheint, aber welche man als sehr sicher und sehr gerecht anerkennen muß. Er spielte u. A. vor Kaiser, Kaiserin, dem König von Belgien, dem Prinzen und der Prinzessin von Schaumburg-Lippe und zuletzt vor Joachim in Berlin. Ann Arpad spielt das schwerste Stück der Welt: Mozarts Variation auf einer Seite. Ein sehr schönes und interessantes Programm ist zu erwarten.

* Der Maskenball des Dilettanten-Vereins „Urania“, welcher am Sonntag, 5. März in den Räumen der Turn-Gesellschaft Welltrichstraße 41 stattfand, verlief auf das Beste. Der Besuch war ein sehr guter. Die schönsten und originellsten Masken erhielten folgende Preise: 1. Damenpreis Automobil (Hr. A. Köhl), 2. Orientalin (Hr. Peters), 3. Stiefmütterchen (Hr. A. Köhl), 4. 101 (Hr. Dina Krehmann), 5. Wingerin (Hr. A. Köhl), 6. Herrchenpreis (Hr. A. Köhl), 7. Herrchenpreis (Hr. A. Köhl), 8. Herrchenpreis (Hr. A. Köhl), 9. Herrchenpreis (Hr. A. Köhl), 10. Herrchenpreis (Hr. A. Köhl). Den 1. Gruppenpreis erhielten Pulver-Bauern (Herren Rufe, A. Voos und Frau Rufe), 2. Straßenkehrer (Herren A. Deuter, A. Ohlenmacher, Simmerbach und Fr. Schniger). Eine große Anzahl Teilnehmer blieb bis zum frühen Morgen in animierter Stimmung zurück. — Die Maskenfeier des Maskenballes findet kommenden Sonntag, 12. März wieder in den Räumen der Turngesellschaft Welltrichstraße 41, statt.

„B. T.“

wie das „Berliner Tageblatt“ abgefaßt allgemein benannt wird, steigt in seiner Abonnentenzahl fortwährend. Gegenwärtig besitzt es ca. 97 000 Abonnenten. Die Vorzüge des Berliner Tageblatts sind allgemein bekannt: 6 wertvolle Zeitschriften erhält jeder Abonnent des Berliner Tageblatts und Handelszeitung gratis, und zwar an jedem Montag: „Zeitgeist“, wissenschaftliche und feuilletonistische Zeitschrift, jedem Mittwoch: „Technische Rundschau“, illustrierte polytechnische Fachzeitschrift, jedem Donnerstag und Sonntag: „Der Weltspiegel“, illustrierte Halbwochen-Chronik, an jedem Freitag: „All“, farbige illustrierte, satirisch-politische Wochenschrift, jedem Sonnabend: „Haus und Garten“, illustrierte Wochenschrift für Garten- und Hauswirtschaft. Das Roman-Fuilleton des „Berliner Tageblatts“ bringt hervorragende Romane und Romane erster Autoren. So erscheint im Feuilleton des „B. T.“ im nächsten Quartale ein neuer Roman von Richard Boß, „Die Schulbige“. In diesem neuen Werk findet der rühmlichst bekannte Schriftsteller ein ergiebiges Grundmotiv, das er mit feinsten Kraft durchbringt. Der Energie seiner Darstellung gefüllt sich ein ausdrucksvolles sprachliches Gepräge, ebenso eine gute Charakterzeichnung der Hauptfiguren. Sodann kommt zur Veröffentlichung eine Novelle von G. von Holzogen, „Verderbi“, die lebendig und geistreich geschrieben — ein echter Holzogen — das lebhafteste Interesse erregen wird. Außerdem bringt das „B. T.“ allwöchentlich je eine Juristische, literarische und Frauenrundschau, sowie ein besonders ansprechendes Sportblatt und eine sorgfältig redigierte Reise-, Wander- und Touristenzeitung. — Bei einem sorgfältigen Vergleich der Leistungen der deutschen Zeitungen wird man sich bald überzeugen, daß in Bezug auf Reichhaltigkeit und Gebiegenheit des gebotenen Inhalts sowie im Hinblick auf die rasche, zuverlässige Berichterstattung das „Berliner Tageblatt“ in erster Stelle steht. Bekanntlich ist das „B. T.“ durch seine eigenen, an allen Weltplätzen, wie Paris, London, Petersburg, Wien, Rom, New York, sowie an allen größeren Verkehrs-Zentren angestellten Spezial-Korrespondenten vertreten, die diesem Blatte allein zur Verfügung stehen. Die sorgfältig redigierte vollständige „Handelszeitung“ des „B. T.“ erfreut sich wegen ihrer unbeeinträchtigten Haltung in kaufmännischen und industriellen Kreisen eines vorzüglichen Rufes und wird wegen ihrer Unabhängigkeit als zuverlässiger Begleiter auch von Privat-Kapitalisten geschätzt. Die Parlamentsberichte werden im „Berliner Tageblatt“ anerkanntermaßen sehr ausführlich behandelt und erscheinen in einer besonderen sogenannten Parlamentsausgabe, die, noch mit den Nachrichten versehen, am Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten dieser Zeitung zugeht. — Das „Berliner Tageblatt“ erscheint täglich 2mal, auch Montags, in einer Morgen- und Abendausgabe, im ganzen 18mal wöchentlich. Abonnementspreis für alle 7 Blätter zusammen bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches 5 M. 75 Pf. für das Vierteljahr oder 1 M. 92 Pf. für den Monat. Dieser Betrag ist im Verhältnis zu dem überaus reichen Inhalt des Blattes und der oben genannten gebiegenen 6 Wochenschriften ein sehr mäßiger. Annoncen im „B. T.“ finden namentlich in den gebildeten und besser situierten Kreisen die erfolgreichste Verbreitung.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 4786

Mein Geschäftslokal befindet sich wegen Abbruch des „Nonnenhofes“ vorläufig

Adolfstrasse 1.

Hugo Grün,

Automobile, Fahrräder, Schreibmaschinen.

6809

Frankfurter Hypotheken-Kredit-Verein.

Aktiva.		Bilanz per 31. Dezember 1904.		Passiva.	
Kassa-Konto	881,865 92	Aktien-Kapital-Konto	12,000,000 —		
Coupons-Konto	217,398 35	Reservefonds-Konto	3,080,000 —		
Wechsel-Konto	2,158,487 69	Disagio-Reservefonds	800,000 —		
Konto-Korrent-Konto	4,455,778 64	Disagio-Vortrags-Konto	400,000 —		
Effekten-Konto	2,411,062 71	Pfandbriefagio-Konto	372,496 20		
Hypotheken-Konto	235,914,346 99	Immobilien-Reserve-Konto	80,000 —		
Laufende Zinsen bis 31. De-		Beamten-Pensionsfonds	231,400 41		
cember 1904	2,277,129 62	Hypotheken-Pfandbrief-Konto	227,781,400 —		
Haus-Konto	363,904 54	Konto aufgerufener Pfandbriefe	2,605 89		
		Konto verlorener Pfandbriefe	19,435 —		
		Pfandbriefzinsen-Konto	2,761,922 08		
		Konto-Korrent-Konto	264,249 72		
		Dividenden-Konto	2,750 —		
		Gewinn- und Verlust-Konto	1,478,238 56		
	248,709,467 86		248,709,467 86		

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1904.

Debit.		Kredit.	
An Unkosten-Konto	298,655 71	Per Vortrag aus 1903	215,339 44
Pfandbriefzinsen-Konto	8,484,186 97	Interessenzinsen-Konto	863,880 11
Pfandbriefzinsen-Konto	81,382 94	Hypothekenzinsen-Konto	9,577,281 52
Effekten-Konto	51,803 40	Darlehens-Provisions-Konto	227,786 51
Gewinn-Saldo	1,478,238 56		10,384,167 58
	10,384,167 58		10,384,167 58

Mein Zahn-Atelier

befindet sich jetzt

Kirchgasse 6, II.,

im Hause des Herrn Tauber.

6058

Karl Märker,

Künstl. Zähne, Plomben u. Zahnoperationen etc.

Für Schuhmacher!

In Folge anderweitiger Unternehmung gebe ich mein Geschäft möglichst bald auf und verkaufe das vorhandene

Warenlager zu äusserst billigen Preisen

gegen Cassé.

Dasselbe ist, wie bekannt, in nur besten Qualitäten reichhaltigst sortiert und Gelegenheit geboten, recht vorteilhaften Einkauf zu machen.

Wiesbaden, Faulbrunnenstr. 7.

6025

Paul Bucksch.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 60.

Samstag, den 11. März 1905.

20. Jahrgang

Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé-Paylen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Nun“, Herr v. Belendorf stellte sich seiner Tochter mit blitzenden Augen gegenüber, „sprich, erkläre, Du bist uns Rechenschaft schuldig, mir für die Blamage, die Du Deiner ganzen Familie zugefügt hast und Deinem Mame“, er betonte herausfordernd das Wort, „für die namenlose Kränkung. Ich sehe, Du hast Dein Brautkleid abgelegt, willst Du uns damit darthun, daß Du bei Deinem „Mein“ beharrst?“

„Ja!“ antwortete Gisela unverzüglich.

„Daß Du“, fuhr er in einem Athem fort, ohne die Antwort zu beachten, „auf die kirchliche Trauung verzichtest, auf diese Weihe, die eine christliche Frau nicht entbehren kann? Willst Deine Ehe gleich mit diesem gräßlichen Verstoß beginnen?“

„Das ist nicht bezweckt, ich will die Ehe überhaupt nicht beginnen.“

„Was?“

„Ich will und kann nicht!“ betonte sie mit vibrierender Stimme.

Sie hatte Ulrich nicht ansehen wollen und trotzdem flog ihr Blick nun schnell hinüber. Er war unweit der Thüre stehen geblieben, hatte den Arm auf den marmornen Kaminfims gestützt und begegnete in diesem Augenblicke Giselas Augen. Sie war nicht Menschenkennerin genug, um zu wissen, wie Gram aussieht. Sie meinte, so blide ein kluger und bedachter Mann, der einer Anklage gewärtig sei und vorsichtig abwarte, was kommen werde.

„Du kannst nicht, Du willst nicht“, zischte Herr v. Belendorf in steigender Heftigkeit, etwas Unfassbares, Furchterliches stieg vor seinem geistigen Auge auf.

„Bist Du krank oder wahnwitzig?“

„Beides nicht. Bitte, beruhige Dich und erlaube mir, aneinanderzusehen, ich habe mit klarem Verstande.“

Er ließ sie wiederum nicht aussprechen. Es hielt schwer, auch im täglichen Verkehr bei ihm zu Worte zu kommen, erst recht in seinem gegenwärtig erregten Zustande.

„So, — so — also mit allem Bedacht hast Du uns diese Schande zugefügt. Und weshalb — weshalb — ich will das wissen — muß das wissen! Du hast Dich zu rechtfertigen, und wenn Du's nicht thust, und ich weiß, daß Du's nicht kannst, so hast Du Abbitte zu leisten vor mir, vor Deinem Mame und danach.“

„Dannach?“ wiederholte sie und in ihren Augen begann es zu brennen. Die ersten Funken sprühten. Das geistlich von Ulrich wie von ihrem Gatten gesprochen, und dies immer wieder betont wird, reizte sie furchtbar.

„Dannach wieder gut zu machen, was Du uns allen an Leid zugefügt hast.“

„Wodurch?“ fragte sie kurz und blickte hochmütig.

„Hier im Hause, meinetwegen in aller Stille, kann der Pfarrer die unterbrochene — durch die Laune des Fräulein v. Belendorf unterbrochene Trauung zu Ende bringen.“

„Laune?“ rief Gisela erregt, „hältst Du mich für kindisch, Vater? Solch ernste, heilige Sache könnte ich einer Laune

unterstellen, dessen hältst Du mich für fähig?! Du verlangst, daß ich mich rechtfertige und läßt mich nicht zu Worte kommen. Ich kann mein Thun rechtfertigen. Aber ich weiß im voraus, daß Du nichts gelten lassen wirst und kein Verständnis für meine Berrissenheit hast, sonst würdest Du mich nicht“, ihre Stimme gerieth in's Wanken, „so anheischen. Aber gleichviel auch zur Abbitte bin ich bereit. Verzeih mir, daß ich Dirummer bereitet.“

„Mir — mir — Du vergißt die Hauptperson.“

Gisela's Gesicht verhästerte sich. Mit abgewandtem Gesicht, und leiser Stimme sagte sie:

„Mit Ulrich werde ich mich allein aneinandersetzen.“

„Allein — Thorheit, Thorheit — die Zeit drängt. Gleich kehrt alles von der Kirche zurück. Auch der Pfarrer kommt. Hier, unter uns, ohne Aufsehen mag die Zeremonie der Trauung ihr Ende nehmen. Und dann verbiß der Welt eine Zeit Dein Ungesicht, Du hast Dich zu schämen, Dich zu schämen.“

Gisela's Augen flammten auf.

„Ich brauche mit nicht zu schämen und nicht zu verstecken“, betonte sie hitzig. „Und ich lasse mich zu nichts mehr zwingen. Damit wäre Herrn v. d. Lübe auch nicht gedient.“

Herr v. Belendorf gerieth in immer größere, namenlose Aufregung. Er konnte sich nicht mehr über Gisela's geheime, hartnäckig, planmäßig verfolgte Absicht täuschen. Sie hatte sie ja mit klaren Worten — er hielt sie vorhin für leere Worte — ausgesprochen. Und er glaubte auch plötzlich die Gründe dafür zu kennen, obgleich es ihm nicht einleuchtete, warum sie es dann so weit hatte kommen lassen. Warke nun doch noch davon geredet werden, von diesem verwünschten Briefe! Erregt im Zimmer auf- und niedererschreitend, mit der Hand sein Notizbuch aus der Tasche ziehend und sich damit die feuchte Stirn betupfend, trat er schließlich an Gisela heran. In seinen Augen lag jener schillernde Glanz, der darin aufzuspringen pflegte, wenn es mit seiner Beherrschung zu Ende ging.

„Verstehe ich Dich recht, so willst Du mit Deinen Worten sagen, daß wir Dich zur Ehe gezwungen haben. Das nimm zurück!“ rief er außer sich vor Empörung.

Der Baron hatte bis jetzt unter mühsamer Beherrschung an sich gehalten. Wie glühendes Eisen hatten sich Giselas Worte in seine gequälte Seele eingebrannt. Sie stand vor ihm, wie ein großes, unlösbares Räthsel. Was ging in ihr vor? Was war es was sich da vor ihm abspielte? Eine unbegreifliche, unverständliche Scene! Ein Wortstreit, der ihn mit schredensvollen Ahnungen erfüllte, Ahnungen, die sein Herz bereiten. Der mehrfach in ihm rege gewordene Verdacht, daß auf Gisela's Wille bei der Verlobung sehr viel Zwang von Seiten des ihm berechnend erscheinenden Vaters ausgeübt worden sei, schien sich bestätigen zu wollen. Aber sein Verstand und sein Gefühl sagten ihm, daß, wenn es sich in der That so verhielt, nicht dies allein, daß Eingreifen des feilschen Konflikt in Gisela herbeigeführt haben müsse. Er konnte nicht viele Frauen, denn er hatte sich sein Leben lang mehr auf dem Felde als in Frauengemächern bewegt, aber er

kannte Gisela. Sie kannte er und er wußte auch, daß sie ihn liebte. Dafür hätte er seine Hand ins Feuer gelegt. Aber es war eine zarte, eben erst aus dem Keim entsprossene, noch schüchterne Liebe, deren scharfer Zärtlichkeit er deshalb mit größter Zartheit begegnete. Welche finstere Macht wollte ihm diese nun rauben?

Alles, was an Feuer und Kraft in ihm lebte, erwachte und rührte sich, und seine Stimme erbebt in verhaltenem Schmerze, als er, vortretend, jetzt das erste Wort in die erregte Unterhaltung warf.

„Mit Verlaub lieber Schwiegervater,“ entschuldigte er seine Einsprache, „gestatten Sie mir ein paar Worte. Wir könnten uns diese schwere Stunde kürzen, wenn,“ er wandte sich jetzt zu Gisela, „wenn Du auch einmal das Wort an mich richten möchtest, Gisela.“

Ein scharfer Blick traf ihn.

„Sprich“, sagte sie und wandte ihren Kopf schnell wieder zurück.

Ulrich stellte sich Gisela gegenüber an's Fenster, während Herr v. Belendorf mit schleifendem Schritt hüstelnd in den Hintergrund ging.

„Ich brauche Dich wohl nicht zu versichern, daß ich nach keiner Richtung hin, irgend welchen Zwang auf Dich auszuüben gedenke. Du wirst ja nichts Gefegwidriges, Unedles thun wollen was Du nicht vor Deinem Gewissen verantworten kannst.“

„Ich hoffe es.“

„Wenn Du vor Gottes Altar die entscheidende Frage mit „Ja“ nicht beantworten kannst und willst und hier aussprichst, ich will die Ehe überhaupt nicht beginnen, so veranlassen Dich schwerwiegende Gründe dazu.“

„Ja“, tönte es ihm fest entgegen.

„Ursachen, die über Nacht, binnen 24 Stunden, nein, in noch kürzerer Zeit in Dir gereift sind Deinem Verhalten nach in noch kürzerer Zeit“, betonte er weich eren Tones. „Du wirst das zugeben?“

„Ja und nein,“ antwortete Gisela, wobei sich ihr Antlitz in tiefe Gluth tauchte.

„Möchtest Du Dich nicht erklären.“

„Ich kann das nicht in ein paar Worten thun.“

„Das ist auch nicht möglich. Nichts darf Dich zur Eile drängen. Menſche gesellschaftliche Rücksichten kommen in dieser Stunde nicht in Betracht. Sprich aus Deinem Herzen heraus. Ich weiß, Du bist wahr, nun sei auch offen.“

Er sagte es mit einem schweren Athemzug, trauervoll, aber doch gültigen Tones. Bellemmend wirkte Gisela's Zurückhaltung auf ihn. Er sah es ihr an, sie schaute sich vor dieser Aussprache. Was stand denn zwischen ihnen? Es mußte etwas Ungeheuerliches sein! Er sah sie an einen Tisch herangehen, an eine Kryptallflasche mit Wasser. Etwas davon goß sie in ein Glas, trank und kehrte nun wieder zum Fenster zurück.

„Verzeih“, bemerkte sie mit unsicherer Stimme, „ich fühle mich nicht wohl, ich bin sehr erregt. Es wird mir schwer, offen zu sein. Denn, was ich zu sagen habe, ist etwas Furchtbares. Es wird Dich erschrecken, oder vielleicht —“, sie richtete sich plötzlich straff auf und sagte ihm ins Auge, „nun, es fragt sich doch noch, — das Eine oder das Andere.“

„Du sprichst in Räthseln.“

Herr v. Belendorf hüstelte, suchte nervös mit seinem Taschentuche in der Luft und ging hin und her.

Etwas hastig fuhr Gisela fort:

„Es traf vor einigen Tagen ein Brief ein an mich, es war darin die Rede von Dir und nur von Dir. Man warnte mich vor Deinem Charakter und vor einer Eheschließung. Nach den darin enthaltenen Anschuldigungen, die Deine Vergangenheit Dein Leben und Lieben in Italien, Dein Verhältniß zu Maria, Marias Tod betreffen, mußt Du entweder ein gefährlicher Mensch sein, oder einer nichtswürdigen Feind besitzen.“ Sie hielt inne. Ihre Augen hingen an seinem Munde.

Er sah sie mit einem starren Erstaunen an. Eine Antwort schwebte ihm auf den Lippen, aber Herr von Belendorf konnte nicht mehr an sich halten und fiel ihm in die Rede.

„Thorheit, davon zu sprechen, Thorheit!“ rief er zornig, „anonymer Wisch, abgethanes Sache — äh, äh, — Papierkorb, Papierkorb!“

Die Gespanntheit wich aus Ulrich's Zügen, eine eilige Ruhe lagerte sich um Mund und Nase. Seine Augen blickten verächtlich.

„Ein anonymer Brief gilt mir und auch wohl Anderen nichts mehr, als ein leeres Blatt Papier. Traurig, wenn meine Braut“, sein Ton nahm eine Gisela unbekannte Härte an, „anders darüber denkt, meine Braut, die mich kennt.“

„Sehr richtig — sehr richtig“, stimmte Herr von Belendorf zu.

Gisela fühlte neuen Muth in sich erwachen. Der Härte und Strenge war sie gewachsen. Weibes hatte etwas Aufstachelndes für sie, während ein zärtlicher Blick, ein Ton warmer Liebe ihre Seele zerschmelzen konnte.

„Ich habe mich bemüht“, fuhr sie erregt fort, „mit aller Kraft, der ich fähig war, meinen Glauben an Dich aufrecht zu halten und über anonyme Briefe zu denken, derart, wie die Eltern. Aber Du selbst trägst an allen meinen Zweifeln die Schuld.“

„An Deinen Zweifeln.“

In Ulrich's Ton machte sich ein drohendes Schwellen bemerkbar.

„Du hast Dich fortgesetzt mit so viel Geheimnißvollem umgeben, suchst allem dem, was Deine Vergangenheit und Dein eheliches Verhältniß mit Maria betrifft, so geistlich anzudecken, bist selbst so wenig offen gewesen, daß —“ sie stockte.

„Daß Du Verleumdungen Glauben schenkest?“ rief er flammenden Blickes, in der Erregung aufspringend und einen Schritt vortretend.

„Daß mich Furcht und Grauen vor Dir beschlich!“

„Gisela!“

„Ich fürchtete Dein Auge, Deine Hand, nicht nur das — ich fürchtete Dich ganz und gar, so wie Du da vor mir stehst in Deiner ganzen Person. Und wenn sich das gestern beschwichigte“, — sie blickte zur Erde nieder und ihre erregte Stimme ward weich und zitternd — „so kam es, weil — Deine Liebe eine Art Bann auf mich ausübt und weil ich Dich auch zu Lieben anfing.“

„Gisela, Gisela!“

Es lag ein zorniger Schmerz in dem Mahnruf. Er erinnerte sich des gestrigen Abends, wie sie angstvoll ihm entflohen, aber dann wieder zur Einsicht und Ruhe gelangte. Gedankt der Stunde am Morgen im Treibhaus, ihre Hingebung, ihre Zärtlichkeit er sah den Keltenstod vor sich und athmete den feuchtwarmen Blumen duft ein, fühlte ihre weichen Lippen auf seinem Munde. Der Athem versagte ihm fast bei der kurz hervorgestoßenen Frage:

„Und was folgte dann? Quäle mich nicht, wessen schuldigst man mich an?“

„Du hast Dich an Maria versündigt.“

Er starrte Gisela sprachlos an. Jegliche Farbe war aus seinem Gesicht gewichen.

„Wodurch, durch Mord und Todtschlag etwa?“ fragte er hohnvoll.

Er hatte eigentlich lachen wollen. Das Ganze war ja eine einzige lächerliche Rederei, für die es kaum einen Namen gab. Und doch bereitete ihm diese „Rederei“ Schmerz.

Gisela schwieg. Sie konnte das „Ja“ nicht über die erblakten Lippen bringen, zum ersten Male, nie vorher, auch nicht einmal, war ihr der Gedanke gekommen: „wenn er nun unschuldig wäre?“

„Und das alles hat der anonyme Freund, oder viel mehr der „nichtswürdige“ Feind geschrieben?“ lachte er nun doch fast lässlich auf.

Plötzlich aber lagerte sich ein tiefer Ernst über sein Gesicht.

„Und das glaubst Du?“ rief er nochmals mit steigender Stimme. Es lag etwas in seinem Blick, wovon sie den ihrigen senkte. Etwas wie tiefste Beschämung überkam sie.

„Holla, mein lieber Ulrich“, rief jetzt Herr v. Belendorf und hielt in seinem erregten Gange inne, „vergessen Sie nicht, wer vor Ihnen steht, ein Weib das nichts von Welt und Menschen kennt.“

„Und das glaubst Du?“ fragte Ulrich zum dritten Male, mit plötzlich veränderter, trauervoller, wie erloschener Stimme.

„Wenn auch nicht das, nicht daran“, antwortete Gisela zur Seite sehend, unsicheren Tones, „so doch —“

„Nun? foltere mich nicht ich bitte Dich mit geheimnißvollen Andeutungen.“

„So doch an etwas anderes, was fast ebenso schlimm ist.“

Ulrich suchte sich zu sammeln. Er durfte Gisela nicht einschüchtern. Am liebsten hätte er die zuckende Hand zur Faust geballt und mit donnernder Stimme gerufen: wie heißt der Elende, der meine Ehre anzutasten wagt! Er unterdrückte aber diese Anwandlung, wie er überhaupt unausgesetzt mit sich zu kämpfen gehabt, um nicht in ihre Worte hineinzusprechen, dieses zu berichten, jenes zu erklären. Bisweilen fühlte er sein Blut so jäh in seine Wangen und Stirn schießen, als wollten ihm die Adern springen. Er war ein heftiger Mann und seine Berechnungskunst war nie zuvor im Leben auf solch harte Probe gestellt worden als in dieser Stunde.

(Fortsetzung folgt.)

Spätes Glück.

Erzählung aus dem Bergmannsleben von A. Linde.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Als Karl Hohnert wieder zur Besinnung kam, lag er auf dem Bett in seinem Zimmer; ein fremder, unbekannter Mann, mit ernstem Gesicht und ergrautem Bart, saß neben ihm.

„Gott sei Dank! Da machen Sie ja wieder die Augen auf. Nun wird's auch bald gut sein!“ sagte der Fremde und legte ihm nochmals eine kalte Kompresse über Stirn und Schläfe.

„Danke, lassen Sie nur, es wird wohl nicht mehr nötig sein; ich war wohl lange ohnmächtig, weiß gar nicht, wie ich hierher gekommen bin. Wer hat mich denn aufgehoben?“ Ehe der Fremde antworten konnte, kam der Hauswirt, der das Sprechen gehört, dazu.

„Nun, da sind Sie ja wieder lebendig! Wenn hier der neue Zugführer nicht gewesen, wären Sie jetzt wohl wo anders als hier! Er hat sich's mal ansehen wollen, da unten, ist durch die Strecke gekommen und hat Sie auf den Schienen liegen sehen, gerade vorher, ehe der Zug gekommen ist. Da hat er sie weggerissen, dicht vor den Wagen, sonst wäre's jetzt aus mit Ihnen!“

„Ich danke Ihnen von Herzen!“ sagte Karl, dem andern die Hand reichend.

Der schüttelte den Kopf. „Sie brauchen nicht zu danken, nein, nein, es war nur ein bißchen von al! Schuld, die ich zurückgezahlt habe. Wie ich Sie hier herbringen half, hörte ich Ihren Namen, ein anderer aus Ihrem Ort hat mitgeholfen und mir erzählt, wer Sie sind.“

Karl verstand des Fremden Worte nicht recht; aber noch lange hernach saßen die beiden zusammen. Und was der junge Mann dem alten berichtete über die Art, wie damals sein Vater verunglückt, nahm diesem einen Stein vom Herzen, den er viele Jahre lang getragen, der ihm das Leben dunkel gemacht, sein Herz und Hand beschwert.

„Nicht sch! Ich, nicht schuldig! Und heimkommen darf ich — hab ich immer dürfen — frei und öffentlich! Herr im Himmel, hab' Dank!“ sprach der ernste Mann erschüttert. „Ich meine, es könnt' nicht sein, ich müßt' geträumt haben! Auf einem grünen Zweig bin ich gekommen da drüben trotz Sturm und über's Meer hat's mich zurückgetrieben, meine Heimat und in Kind wiederzusehen; ich wagte aber nicht, dorthin zu gehen. Ich hab' die Angst vor dem Gefängnis nicht überwinden konnte. Darum hab' ich hier Arbeit genommen und hoffte, es würde mir nützlich sein, mal unerkannt die Heimat aufzusuchen.“

„Und nun brauchen Sie's nicht heimlich, jetzt können Sie's frei und öffentlich! Gretchen und ich und die Tante Trina, wir werden Sie lieb haben,“ sprach Karl herzlich.

„Die Tante Trina?“

„Ja, die ist's eben, die Mutterstelle an uns beiden vertreten hat, gesorgt und gearbeitet für uns bis spät in die Nacht. Sie glauben nicht, wie gut die ist!“

Frei Bernsmann nickte. „Ich glaub's wohl! Einmal hab' ich's nicht bedacht, aber fern, da drüben über'm Wasser, da hat mir oft die alte Zeit vor Augen gestanden.“

Umsonst hatte Gretchen an jenem Abend auf Karl gewartet, halbwegs unter der hiesigen Straße zum Bahnhof sich absetzt. Sorgenvoll sah sie endlich heimgekehrt. „Er ist nicht gekommen mit dem Zug, Tante, es wird ihm doch wohl nichts passiert sein?“

„Morgen wird er dann kommen!“ tröstete diese.

Das ging nun nicht in Erfüllung, aber der Postbote brachte einen Brief, worin Karl schrieb, welcher Unfall ihn betroffen und aus welcher Gefahr, mit Daranfegung des eigenen Lebens, der neue Wagenführer ihn gerettet habe. Am nächsten Sonnabend würde er kommen und diesen als Gast mitbringen.

Dann, als Gretchen wieder zur Küche gegangen war, stand Trina in der Tür, nach den Erwarteten aussehend. Da kamen sie! Und ob das Haar des Mannes, der zwischen beiden ging, auch schon ergraut, sein Gesicht ernst, gesünder und weitergeklärt war, Trina halb erkannte ihn doch. Sie stieß einen leisen Schrei aus, ein Bittern überkam sie, als Gretchen ihr den Vater zuführte. Nun reichte Bernsmann ihr die Hand, die sie fest umfaßte. Jetzt konnten sie nicht reden.

Aber später, als draußen im Gärtchen die zwei jungen Herzen übergingen von dem, was sie erfüllte, da saßen

drinnen in der Stube Frei Bernsmann und Trina halb zusammen auf der Bank, Hand in Hand wie einst in Kinderjahren.

Durchs offene Fenster leuchtete das Abendrot und warf seinen sanften, warmen Schein über ergrautes Haar und bleiche Züge, drin das Leid seine Schrift gegraben. Aber jetzt trat leise das Glück herzu und sagte zu der dunklen Schwester: „Zieh du von hinten; deine Zeit ist aus! Jetzt sollen meine Augen noch spät diesen Menschenkindern leuchten auf vereinten Wegen!“

Draußen sank die Nacht; die Nebel stiegen über feuchte Wiesen voll blasser Herbstzeitlose. Drinnen in der Stube hatte Trina das Feuer angemacht, und es war so warm und traulich, wie der wandernde, heimgekehrte Mann dort saß zwischen ihr und seinem Kinde, und dem, der nun sein Sohn sein wollte.



Liebe Schwester!

In dem heutigen Menü findest Du ein Rezept, auf welches Du schon lange rechnetest. Es ist das, ein schönes Fleischgericht zu erhalten, auch wenn man vorher Suppe davon abgenommen hat. Ich denke, es wird Dir gefallen. Auch sonst ist der Speisezettel recht interessant.

Wir hatten:

1. Austern.
2. Suppe nach Champagnerart.
3. Käse-Portelettes.
4. Schwanzstück à la Porte-Maillots.
5. Gebratener Krammetsvogel.
6. Sellerie mit Mart.
7. Hasenküken mit Jägersauce.
8. Kuchen.
9. Dessert.

Zu der Suppe wie sie in der Champagne (Provinz in Frankreich) gern gegeben wird, ist ein schönes, dickeres Stück Rindfleisch — Schweinefleisch — nötig. Vier Liter Wasser werden in einem Suppentopf zum Kochen gebracht, und dann das Rindfleisch, ein Büschel Suppenträuter, eine geschnittene Zwiebel, Gewürzkräuter, und einige Salz etwas Tymian und Lorbeerblatt dazu gegeben.

Im einmaligen Aufkochen setzt man den Topf zur Seite, schaut die Suppe und läßt sie auf langsamem Feuer zu Ende kochen. Wenn das Fleisch weich ist, nimmt man es aus dem Suppentopf, tut es in einen Napf, füllt einige Löffel Bouillon darauf, deckt eine Serviette darüber und stellt den Napf warm. Wenn die Brühe aufgekocht ist, paßt man sie durch ein feines Sieb und stellt sie in einer Kasserolle auf dem Herd beiseite. Zehn gleichmäßig große Kartoffeln brätet man, quetscht sie und tut sie in einen Topf, mischt sie mit der Bouillon und läßt sie langsam kochen. Dann schneidet man zwei Handvoll Sauerampfer (Bäckerbrot), bräunt sie schnell in Butter und läßt sie auf einem Sieb abtropfen; eine Handvoll frischer Kerbelblätter wird nun fein gewiegt. Vor dem Anrichten schäumt man die Suppe noch einmal ab, gibt ein eiweißreiches Stück Butter und den gewiegteten Kerbel dazu, gießt sie in eine Suppenterrine und füllt sie über die Croutons.

Das Rindfleischstück à la Porte-Maillots. Brüssler Hohl wird sauber gewaschen, in kochendem Wasser blanched, abgekühlt und nach dem Abtropfen in etwas von der übriggebliebenen Bouillon gekocht. Mit einem Gemüseschneider schneidet man einige Carotten und drei oder vier Rübsen in Stücke, blanched sie und kocht sie für sich allein in Bouillon weich. Dann läßt man in Butter zwei fein gehackte Zwiebeln dämpfen, mischt sie mit zwei Löffeln Essig und bringt alles noch einmal zum Aufkochen. Etwas Fleischextrakt und ein wenig spanisches Pfeffer tut man noch dazu, läßt es kochen, gibt es durch ein Sieb, und vermischt dann diese Sauce, die nicht zu dick sein darf, mit einigen zerkleinerten Cornichons. Vor dem Anrichten wird das Schwanzstück aus dem Napf genommen, in Scheiben geschnitten, auf eine heiße Platte gelegt und mit dem Gemüsen, — dem Hohl — der bäckerartig arrangiert wird — garniert. Das Fleisch wird mit etwas Sauce übergossen, die übrige in eine Sauciere gegossen und das Gericht zu Tisch gebracht.

Gebratene Krammetsvögel. Die Vögel werden sauber gereinigt, die Flügel im ersten Gelenk abgeschnitten, die Haut abgezogen, die Augen herausgedrückt, der untere Teil des Schnabels und die Gurgel beiseite, die Flügel nach innen um die Keulchen gebogen, so daß diese ein Kreuz bilden. Dann reibt man die Spitze des linken Keulchens durch die Augen-

Philippine Welfer. Unter den durch Schönheit, Anmut, geistige Vorzüge und tadellosten Lebenswandel ausgezeichneten deutschen Frauen hat sich die Welferin am nachhaltigsten der Erinnerung und Einbildungskraft der nachgeborenen Geschlechter bemächtigt. Sie war keine berühmte Frau, gleich anderen, welche auf das geistige Leben oder die Schicksale und die Entwicklung eines ganzen Volkes in irgend welcher Form einen mehr oder weniger bestimmenden Einfluss genommen haben. Die Welferin hat nicht nach Ruhm, nicht nach Krone und Szepter gestrebt; ihr milder Sinn, ihr in der Liebe und dem ehelichen Glück aufgehendes echt weibliches Empfinden standen den Strebungen und Träumen ferne, welche dem ehrgeizigen Weibe zum Leidsfaden seiner Triumphe werden.

Das Patriarchat der Welfer in Augsburg, dem Philippine entsprossen, war ein hochangesehenes und über Deutschlands Grenzen hinaus berühmtes. Glanz und Reichtum stellten es dem Hause der Fugger gleich. Als Kaiser Karl V. einst in Geldverlegenheiten geriet, verpfändete er ein förmliches Reich — Venedig in Südamerika — an das Haus Welfer. Was dieses auch kein Wappenschild, um den äußeren Glanz zu erhöhen, so war ihm doch reichlich Gelegenheit geboten, den Manieren und berühmten Namen mit dem Ehrenkranz bürgerlicher Tugenden, mit dem idealen Schimmer eines von Freisinn, Kunstsinne und von Verdienstbestrebungen erfüllten Lebens zu schmücken.

Ein idealer Gegensatz bestand also kaum, als die Herzen der hochheiligen Philippine Welfer und des ritterlichen Erzherzogs Ferdinand gelegentlich eines glanzvollen Festes im Augsburger Patriarchat sich fanden. Hochsinn und Herzensgüte, Adel der Seele und geistige Vorzüge waren die Güter, welche die beiden Liebenden im idealen Bande wechselseitig tauschen konnten. Die Entwicklung, welche dieser Herzensbund genommen, ist wohl allgemein bekannt: heimliche Trauung, um die Klippe des kaiserlichen Widerstandes zu umgehen; ein Leben voll demütiger Ergebenheit seitens Philippinens, so lange diese den Groll ihres hohen Schwiegervaters ertragen mußte; schließlich die Aufnahme in Gnaden seitens des auf den Kaiserthron gelangten Vaters des Erzherzogs. Dreißig Jahre währte diese glücklichste aller Ehen, welche je zwischen dem Sproß eines Kaiserhauses und einem Bürgermädchen eingegangen wurden. Das Leben des Erzherzogs selbst war geteilt in den beneidenswerten Besitz einer schönen, edlen, wissenschaftigen Gattin und in die Verdingung eines seltenen Kunstsinnes, dessen Ergebnis in jener berühmten Sammlung sich zeigt, welche den Namen nach dem Schlosse Ambras führt. — Auf diesem Schlosse, im Angesichte des vielstimmigen Innsbrucker, inmitten der Pracht des Hochgebirges, verbrachte das durch gleichartige Veranlagung ausgezeichnete Paar ein Leben, das dem sanft zwischen Blumenauen dahingleitenden Bache gleich. Die Ehe war von Kindern gesegnet, welche nachmals zu hohem Ansehen gelangten: Andreas wurde Kardinal, Karl ein berühmter Heerführer, in mancher Türken Schlacht ein Schrecken der asiatischen Barbaren. Auf Schloß Ambras aber sind die sichtbaren Zeichen zurückgeblieben, welche die Einbildungskraft immer wieder in den Dankkreis dieser reichendsten aller Prinzen-Byllen zurückführen. Noch sieht man in den hohen, aus der Pracht der Renaissance prunkenden Gefassen, durch welche die ammutvolle Gestalt der Welferin wandelte, Möbelstücke, welche Philippine benützte, Kunstwerke, die sie an der Seite ihres Gatten bewunderte, Portraits, welche uns unwillkürlich in den Kreis einer längst von der Zeit verwehten Familie führen, Waffen und Altertümer, Schmuck und Schmuck: das alles gestaltet sich dem sinnigen Besucher zu einer lebendigen Illustration eines reichen, von Glück und idealen Strebungen verschönten Lebens.

Außer Ambras bewohnten Erzherzog Ferdinand und Philippine Welfer auch die Weisburg, welche sich auf der entgegengesetzten Seite des Innstromes erhebt. Der erste Blick, wenn wir uns diesem Schlosse nähern, fällt auf geräumige Erker, die wie kleine Vollwerke an den Ecken des Gebäudes stehen. Ein hohes Schindeldach ragt darüber. Das Laubgewölbe drängt von allen Seiten heran, so daß nur die vordere Schmalfassade, an der unterhalb eines eisernen Altars ein Wappenschild zu sehen ist, frei bleibt. Wendet man sich um die Ecke, so hat man das Portal vor sich. Leise streicht die Luft durch die Efeuankern an den hohen Fenstern. Auf einem mit Bäumen besetzten Vorsprunge genießt man eine großartige Aussicht über das weitgedehnte Innthal. In den grünen Hallen der Weisburg aber tritt dem sinnreichen Wanderer unvermittelt jenes Frauenbild entgegen, welches seit drei Jahrhunderten in der „Silbernen Kapelle“ der Hofkirche zu Innsbruck schlummert...



können und senkt sie leicht ab. Den Kopf biegt man nach den Keulchen um. In einen Schnellbrater tut man ein gutes Stück Butter, legt die Vögel hinein und bratet sie auf beiden Seiten auf rascher Feuer zu schöner Farbe, was ungefähr in zwanzig bis fünfzig Minuten der Fall ist. Man kann auch einige Wacholderbeeren darunter. Als Sauce kann man die Butter, in der die Vögel gebraten sind und in die man etwas geriebene Semmel getan hat, nehmen, und den Braten mit etwas Salz von der Kasserolle loskochen und durch ein Sieb dazu gießen.

Gutes Gelingen wünscht

Deine Tante.



Berliner Neueste Nachrichten.

25. Jahrgang

Wollen Sie eine große politische Tageszeitung lesen, die zur Zeit eine der beliebtesten und gelesensten ist und mit im Auge steht, die

Lieblingszeitung der gebildeten Stände zu sein so abonnieren Sie die täglich 2 mal erscheinenden

Berliner Neuesten Nachrichten

mit ihren 6 Gratisbeilagen:

1. Deutscher Hausfreund, illust. Sonntagsbeilage von 16 Seiten mit Romanen, Novellen und einer Spiel- und Rätselsammlung für die Familie.
2. Land- und Hauswirtschaft, Beilage f. praktische Ratsschlüsse.
3. Mode u. Handarbeit, Monatsbeilage mit etwa 80 Abbildungen u. Schnittmusterbogen.
4. Verlosungsblatt für Wertpapiere.
5. Commerz-Kurzbuch und
6. Wandkalender.

Abonnementspreis: 5,50 Mk. vierteljährlich
1,84 Mk. monatlich.

Im Feuilleton der Berliner Neuesten Nachrichten erscheint im zweiten Quartal 1905 als Erstausdruck der hochinteressante und spannende Roman des bekannten französischen Schriftstellers Champol „Der Hochstapler“, deutsch v. Ludwig Wetzlar.

Verlangen Sie Probennummern umsonst u. portofrei von über 662

Hauptexpedition der Berliner Neuesten Nachrichten.

Berlin SW. 11, Königsgräber Straße 41/42.

Jurany & Hensel's Nachf.

28 Wilhelmstraße 28

Buch- und Kunsthandlung,

(Telefon 2139) gegründet 1843. (Park-Hotel).
Leihbibliothek, (ca. 32.000 Bände), Journal-
Leihbibliothek, Theater- und Theaterbücher. 8695
Vorverkauf von Theaterbillets.



Karl Fischbach, Wiesbaden,

Kirchgasse 49, zunächst der Marktstrasse.

Grosses Lager • Anfertigung • Ueberziehen
und alle Reparaturen. 5727

Kartoffeln! Kartoffeln!

empfehlen in verschiedenen Sorten und prima Qualitäten zu den billigsten Tagespreisen

1. Hornung & Co., Häfnergasse 3.

Lieferung frei in's Haus. 6088

Holzschneiderei.

Im Sänciden von Stämmen und Brennholz (evnt. mit fahrbarer Kreissäge) empfiehlt sich

Karl Güttler,

Dohmeierstraße 103. Tel. 2106.

Uebernahme von Fuhrwerk jeder Art.

Möbel u. Betten gut und billig, auch Auf-
hängungs- und Aufhängungs-
arbeiten. A. Leicher, Adelsstr. 46.